

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 163.

Halle, Montag, 9. April 1894.

186. Jahrgang.

Telegramm-Adresse: **Courier** Halle/Saale.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Darmstadt, 8. April. Bei der gestrigen Fortsetzung der Beratung über den Etat der Justizverwaltung trug Abg. Schmidt nochmals eine ganze Reihe von Klagen gegen den **heftigen Richterstand** vor. Staatsminister Finger erklärte, das von Schmidt ihm ausgesetzte Vertrauensvotum nicht annehmen zu können, weil er wisse, daß sein Stellvertreter im Justizministerium, der ein ehrenvoller und pflichtgetreuer Beamter sei, völlig in seinem Willen gehandelt habe; für dessen Zuträgheit in der Auftragsverwaltung übernehme er die ganze Verantwortung. Geheimen Staatsraty Ballwachs ergriff sodann selbst das Wort und erklärte, für ihn sei es besonders schmerzhaft, solche Mißsubdigungen und solches Mißtrauensvotum hören zu müssen; er sei doch bemüht, daß er mit treuer Hingabe dem Staate jene Dienste leistet. Abg. Er brachte einen Antrag auf Erhaltung eines Vertrauensvotums an Minister Finger ein, zog ihn aber sofort wieder zurück.

Frankfurt, 8. April. Heute Mittag fand auf dem hiesigen Friedhofe die **Beerdigung** von sechs Opfern der **Randakatastrophe** im früheren Bräunlichhof unter der Leitung eines von Trauernden statt. Die Leiche der sieben bei dem Feuer ums Leben gekommenen Person wurde auf Wunsch der Eltern nach Niederwöllahn beigesetzt.

Brag, 8. April. Die **Veichniser** für **Schmerz** verlor in großartiger Weise. Finanzminister v. Wener rühmte dem Verfallenden einen tiefenpfeunden Nachruf, in dem er dessen politisches und patriotisches Wirken betonte und das deutsche Volk aufzuforderte, das Andenken Schenkelas durch Befolgung seiner stets wiederholten Mahnung zur Einigkeit und Einmütigkeit zu bewahren. Im Namen der deutschen Landtagsabgeordneten sprach Schleginger, in dem der deutschen Vereine Forstheimer. Der Trauerfeier wohnten der Statthalter, der Oberlandmarschall, der Bürgermeister, zahlreiche Abgeordnete beider Nationalitäten, der Vorstand der deutschen Einigen und Deutschen bei aller deutschen Gemeinden und Vereine Anwesende bei. Hierauf wurde die Leiche nach Böhmisch-Tepla übergeführt.

Wien, 8. April. Der am vorigen Montag gemeldete **Streik der Parlamentarier** ist zufolge der Intervention des Ministerspräsidenten Wierke beigelegt. Alle Wünsche der Verstreuten wurden erfüllt.

Rom, 8. April. In dem gestern vor dem Militärgericht zu Palermo begonnenen **Schwereratsprozess** gegen die Abgeordneten **Reffice** und die übrigen **Gaänger der Sozialistenpartei** wird die Anklageschrift den Angeklagten vor, im Munde mit den französischen Revolutionären unter dem Namen die **Revolutions** Schützen inseriert zu haben. Außerdem wird der Reffice beschuldigt, er habe versucht, auch die kirchliche Partei für die Bewegung zu gewinnen.

Rom, 8. April. Wie die **Agencia Stefan** mitteilt, hat die italienische Regierung den **Pilgerzuge** zwischen **Reffice** gestrichelt, nach Italien zu kommen und keinerlei Einmischung bei der Regierung in Madrid erhoben, derselben aber mitgeteilt, sie müsse ihre Verantwortung dafür übernehmen, was sich unter den Pilgern aus Anarchisten befinden. In diesem Falle würde die italienische Regierung die ihr notwendig erscheinenden Maßnahmen ergreifen, um jede öffentliche Aufregung zu verhindern. Außerdem hat die Regierung den Kaiser verständigt, sie werde nicht erlangen, ihre Pflicht zu thun.

Paris, 8. April. Wie verlautet, erschien am Mittwoch Abend eine Person, deren Beschreibung auf den **Urheber des Dynamitanschlags im Restaurant Foyot** paßt, im **Odeontheater**, wurde jedoch wegen schmutziger Kleidung abgewiesen. Die Polizei glaubt, daß dieser Mann der Urheber des Anschlags im Café Foyot ist und daß er, ähnlich wie Henry, zuerst versuchte, seinen Dynamitanschlag in einem Theater zu verüben.

Paris, 9. April. Nach Meldungen aus Buenos Aires gingen die portugiesischen Schiffe mit allen Vorräthen in die offene See. Der Telegraphendienst in Brasilien ist aufgehoben.

Brüssel, 8. April. Ein **Haus Anarchisten** zog gestern mit einer schwarzen Fahne durch die Stadt unter dem Ruf: **Tod den Bourgeois!** Auf der Grande Place kam es zu einem **Zusammenstoß** mit der Polizei, welche die schwarze Fahne gewaltsam entfernte und 6 Verhaftungen vornahm.

Brüssel, 8. April. Vorgezogen hat hier eine vertrauliche Besprechung von Vertretern **Belgiens, Frankreichs und Englands** stattgefunden wegen **gemeinsamer Maßnahmen gegen die Anarchisten**. Wie verlautet, vereinbarten die Vertreter die Grundzüge für neue verlässliche Auslieferungsvorgänge, die den Parlamenten vorgelegt werden sollen.

Londond, 8. April. Ein **Haus Arbeiterlocher plünderte eine Anzahl Arbeiter**. Der Gouverneur stellte mit Hilfe von Gendarmen die Ordnung wieder her.

New York, 9. April. In **Scottsdele** (Benjaminen) haben die **Antichristen** den Befehl erteilt, den **Auffstand** fortzusetzen. 200 mit Stöcken und Spaten bewaffnete Frauen traten in Lemona die Männer wieder zur Fabrik hinaus; die Polizei magte nicht, auf die Frauen, von denen mehrere Anker mit sich führten, zu schießen.

New-York, 9. April. In **Petersburg** (Virginien) floß gestern eine **Fabrik von Feuerwerkskörpern** in die Luft, wobei **11 Personen getötet** und 7 verwundet wurden.

Zur Kaiserbegegnung in Venedig.

In der schönen Lagunenstadt fand am Sonnabend Kaiser Wilhelm und König Humbert zusammengekommen, um sich freundschaftlich zu begrüßen und den Bund, der sie und ihre Nachkommen neu zu kräftigen. Nach anderen, ferner liegenden Zwecken braucht man für die Entzweie ebensowenig zu suchen, wie das bei der vergangenen Kaiserbegegnung in Abbazia nötig war.

Es kann nicht auffallen, daß der deutsche Kaiser, da er einmal seinen Erholungs-Aufenthalt am Gelände der Adria, in nächster Nähe Italiens genommen, die Gelegenheit zu einem Ausflug nach Venedig benutzte, um dort mit seinen königlichen Freund und Bundesgenossen zusammenzutreffen. Viel eher hätte es unter solchen Umständen ausfallen müssen, wenn die Begegnung unterbleiben wäre. Es fehlt noch immer nicht an Stimmen, die den Zerfall oder doch die Lockerung des Dreieibundes verurteilen, und diese Stimmen haben sich sogar neuerdings, angeleitet der inneren Verlegenheiten Italiens und der Annäherung Wladislaus an Deutschland wieder gehöhrt. Die finanziellen Schwierigkeiten, in die Italien gerathen ist, werden von den Gegnern des Dreieibundes diesem Jahr neuerdings, ihm zu Liebe, so heißt es, müsse Italien sich unverhältnismäßig große Opfer für seine Wehrkraft auferlegen, die es auf die Dauer nicht ertragen könne. Daß diese Opfer die größten seien müßten, wenn Italien vom Zerfallen abfallen und sich mit Frankreich verbinden wolle, wird von jenen Gegnern häufig verkündigt.

Der herzliche Empfang, den dem Kaiser Wilhelm gestern in Venedig bereitet wurde, beweist, daß das Bündnis in Italien an Volkshilmsichtigkeit nicht eingestrichelt hat. Weiß man doch, daß Italien gerade diesem Bündnis eine geachtete und gesicherte Stellung verleiht, daß es ihm die Möglichkeit verleiht, das schwere Werk seiner inneren Neugestaltung ungehindert in Angriff zu nehmen!

Ueber die Reise unseres Herrschers nach Venedig liegen folgende Drahtnachrichten vor:

Venedig, 7. April. Gegen 9 Uhr kam das **kaiserliche Schiff „Moltke“** in Sicht. Am Hafen gingen die Mitglieder der deutschen Botschaft an Bord, um sich beim Kaiser zu melden. Um 10 Uhr kam der „Moltke“ in den Hafeneingang und fuhr in den Quaiquai ein, vom Rangengelände des „Volturno“ begrüßt. In dem ganzen Ufer und auf angrenzenden Gabeln hielten Tausende von Einwohnern und Fremden der Ankunft. Kurz nach 11 Uhr fuhr König Umberto von der Landungsstreppe am Palazzo-garzen in einer Dampfjohle ab und begab sich an Bord des „Moltke“, der im Palazzo San Marco vor Anker ging. Am Bord erfolgte nun unter Kanonendonner und den Klängen der Musik die erste Begrüßung. Hierauf folgte der Kaiser und der Herzog der Abruzzen an den Eingang des königlichen Gartens zurück. Wenige Minuten später folgte der Kaiser in einem Überboot des „Moltke“, das sich kaum durch die Menge der Gabeln durchwinden konnte; vor Lande und Wasser erklangen unendliche Jubelrufe, die Kaiserhymne wurde gespielt, und wenige Minuten nach 12 Uhr stieg der Kaiser an der Landungsstreppe aus, wo der König ihn empfing. Der Kaiser trug die kleine Generalsuniform und begrüßte mit großer Lebendigkeit die Herren, welche der König ihm vorstellte; unter ihnen auch den deutschen Consul. Hierauf schritten die Monarchen die Ehrenkompanie ab, gestellt von der Marschmusikschule und dem 25. Infanterie-Regiment, und betraten durch den Garten das Schloss. Auf dem Marktplatz herrschte inzwischen ein gewaltiges Menschengetöse. Hunderttausende waren da. Um 12 Uhr traten die Monarchen auf den Balkon und wurden von endlosem Jubel begrüßt. Die Stimmung der Venezianer ist ungemein herzlich, das Wetter ausgezeichnet. Ein festes Programm ist nicht vorhanden, doch wird unter anderem wahrscheinlich ein Besuch im Arsenal stattfinden.

Venedig, 8. April. Nachmittags war **Sofafest**, an welcher der deutsche Kaiser, König Umberto, dann der Herzog der Abruzzen, sowie das beiderseitige Gefolge theilnahmen. Um 3 1/2 Uhr besichtigte der Kaiser die **Marktsirube**, später begaben sich Kaiser und König an Bord des „Volturno“, von dem **Wladislaus** mit **Huralrufen** begrüßt, während die Schiffkapelle die deutsche Hymne spielte. Dann besichtigten die Monarchen das Arsenal und besonders eingehend das Kanonenarsenal „Sclitta“. Bei der Rückfahrt wurde der Weg durch die kleinen Kanäle gewählt. Abends war **Familienfest**.

Venedig, 8. April. Abends um 7/10 Uhr fand unter den Fenstern des Palazzo Reale eine **Stürmische Kundgebung** des Publikums statt, welches die beiden Monarchen begeistert acclamirte. Die Musikcorps spielten abwechselnd die preussische Hymne und den italienischen Königsmarsch. Als die Menge fortgesetzt rief und jubelte, erschienen die Monarchen auf dem Balkon, wo sie längere Zeit verweilten und für die Subligungen dankten. Hierauf fand eine **Erwände** im Canal Grande statt, der glänzend mit bengalischen Lichter beleuchtet ist. Eine große Anzahl Gondeln und Barken bedeckte hauptsächlich den Canal in seiner ganzen Breite nach. Um 10 Uhr unternahm der Kaiser und der König einen Ausflug in die Lagunen, der sich bis an den Lido erstreckte. Der **Kaiser** des Voltes war ein geradezu überschwänglicher. Nach der Rückkehr sagte sich die beiden Herrscher in ihre Gemächer zurück.

Venedig, 9. April. Bei dem **Konzert** auf dem **Marktsplatz** gestern erschienen die Monarchen auf dem Balkon des Palazzo und dankten für die enthusiastischen Ovationen. Der Kaiser ließ unter dem Jubel der Menge eine **Numme** herabfallen. Beim **Gedächtnis** wurden keine **Trinnsprüche** ausgebracht.

Alle Blätter bringen **fertliche Begrüßungsartikel** anläß-

lich des **Hierfürs** Kaiser Wilhelms. „**Adriatic**“ schreibt an der Spitze seiner Sonnabendnummer, Venedig, welches so oft den glorreichen Friedrich Wilhelm gesehen, empfangen freudig diesen erhabenen Sohn, welcher die alte Freundschaft für Italien in seinem Herzen trage. Venedig erblickte in Kaiser Wilhelm ein Symbol des Friedens und der thätreichsten **Wannestraft**.

Deutsches Reich.

* Wie in **Marinekreisen** verlautet, gedenkt der Kaiser bereits im Mai seine **Nordlandreise** anzutreten. Die kaiserliche Yacht „**Hohenzollern**“ befindet sich auf der Werft in Reparatur.

* Der **offizielle russische Bericht über den deutsch-russischen Handelsvertrag** stellt fest, daß die von Deutschland zugesandten Tarifiermäßigungen in ihrer Gesamtheit den russischen Export in einem Betrage von 210 Mill. Rubel betreffen und eine Zollermäßigung von 620000 Rubel bedeuten, während die Gesamtheit der russischen Zugslandnisse auf einen Export von 49 Mill. Rubel Bezug haben und einen Zollverlust von nicht mehr als 2600000 Rubel nach sich ziehen. — **Kommentar** überflüssig.

* Der **Senatorenkonvent** des Reichstages tritt Montag zusammen, um sich über die weiteren geschäftlichen Dispositionen für die laufende Session schäftig zu machen.

* Der **Antrag des Grafen Kanitz auf Einführung eines Getreide-Monopols** ist nunmehr bekannt; er lautet: Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichstagsrat zu eruchen, dem Reichstage beizugeben einen Gesetzentwurf vorzulegen, wonach 1. der Einkauf und Verkauf des zum Verbrauch im Zollgebiet bestimmten ausländischen Getreides, mit Einschluß der Mälensabrilate, ausschließlich für Rechnung des Reiches erfolgt, 2. die Verkaufspreise im Mindestbetrage wie folgt festgesetzt werden: a) für Weizen auf 215 Mk. pro Tonne, b) für Roggen auf 185 Mk. pro Tonne, c) für Gerste auf 155 Mk. pro Tonne, d) für Hafer auf 155 Mk. pro Tonne, e) für Hülsenfrüchte auf 185 Mk. pro Tonne, f) für Lupinen auf 80 Mk. pro Tonne, g) für Mais auf 175 Mk. pro Tonne, h) für Weizen auf 155 Mk. pro Tonne, i) für Weizen mit Mälensabrilate; entprechend den für das Getreide festgesetzten Mindestpreisen, nach dem gesetzlich fixierten Ausbeuteverhältnis.

* Der **Abgeordnete v. Hoesch** wird mit Unterstützung der **Conservativen** und der **rechten Mitglieder** der **Reichstagspartei** folgenden Antrag einbringen: „Der Reichstag wolle beschließen, die verbundenen Abänderungen zu eruchen, einen Gesetzentwurf, betreffend die Einführung eines **Ausfuhrzoll**es auf alle aus dem deutschen Zollgebiet ausgeführten **Katt- und Wollgarnumfalte** vorzulegen.“

* Dem **Abgeordneten** Kaufe ist ein **Gesetzentwurf** betreffend **Regelung der Verhältnisse** bei der **Umgestaltung der Eisenbahnbetriebsstellen** nicht zur **Verwendung** gelangenden **Beamten** zugegangen. Die Beamten sollen bis zu ihrer etwaigen **Abberufung** hinsichtlich vorübergehender **wohnerortlicher** Rechte auch im Falle ihrer **bermuthlich** Dienstunfähigkeit während eines Zeitraums von fünf Jahren unverändert ihr bisheriges Dienstverkommen und den **Wohnungsgeldzuschuß** in dem bisherigen Betrage, nach Ablauf des fünfjährigen Zeitraums dagegen drei Viertel ihres penfionsfähigen Dienstverkommens erhalten.

* Die **nationalliberale Partei** des Reichstages beantragt zum **Vorparlament** eine **Resolution**, auf Grund der Ergebnisse der **Vorparlament** eine **Vorparlament** vorzulegen.

* In der **Abänderung** des **Herrn Professor Wirthow** über den **„Wienarraktus“** bemerkt die **Drucksch. Landes. Ztg.** „Es fehlt nicht viel, daß Herr Wirthow als **Verfasser** des **ersten Absatzes** in **Verdacht** oder mindestens als **amoral insinuation** leidet hinsichtlich. So oft Herr Wirthow bisher den **Politiker** herausgeholt, hat er sich immer unerschrocken damit, noch nie aber so gründlich, als indem er diesmal eine **Wissenschaft** in den Dienst der **Politik** herabwürdigte und das **Gefühl** der **patriotischen** **Deutschheit** ein Symptom erklärt, das den **Physiologen** beizugehen **sonnt**. Das geht doch über's **Börsenheiß**.“

* Die **Nationalist. Korresp.** bringt die **Nachricht**, daß in **Abgeordnetenhaus** bei der **dritten** **Verhandlung** des **Kultus** auch die **Abänderungen** **Prof. Wirthows** über den **Wienarraktus** **Gegenstand** einer **Interpellation** sein werde, um festzustellen, ob Herr Wirthow in **antlicher** **Eigenschaft** an dieser **Verhandlung** theilgenommen hat.

* Der **zur** **Unterstützung** der **Verhältnisse** in **Amerikan** in **Spezialmission** nach dort **geandete** **Regierungsrath** **Hofe**, **Hilfsarbeiter** in der **Kolonialabteilung** des **Auswärtigen** **Ambtes** ist, wie die **„Nordd. Allg. Ztg.“** erzählt, **hierher** **zurückgekehrt**.

* Eine **neue** **Börsen** **Verstärkung** **verleiht** **das** **in** **Minchen** **den** **„neuen** **Cours“**, indem es schreibt:

„Wir haben uns die **neue** **Masse** **genommen**, die **offiziellen** **Berliner** **Knoten** **und** **Wetzenpreise** **von** **vier** **verchiedenen** **Perioden** **zu** **vergleichen**. Am **28. Februar** d. J. begann die **entscheidende** **Leitung** **des** **russischen** **Vertrages** **im** **Reichstage**, am **10. März** kam die **entscheidende** **Abstimmung**, am **18. März** fanden wir am **Vorbereit** der **Einführung** **der** **neubestimmten** **Vertragszölle**, am **3. April** kamen die **Brillanten** **zum** **Abwands** **orden**. In diesen vier **maximalen** **Tagen** stellten sich die **ober** **angedeuteten** **Verhältnisse** **wie** **folgt**:

28. Febr.	10. März	18. März	3. April
Roggen	125.25	123.50	120.—
Weizen	143.—	143.50	139.75
			138.50.“

* Der **deutsche** **Zinnungs** **und** **allgemeine** **Sand** **werker** **Tag**, welcher **gestern** **in** **Berlin** **abgeschlossen**, ist aus den **verschiedenen** **Theilen** **des** **Reiches** **sehr** **gut** **besucht**. Den **einigen** **Gegenstand** **der** **Tagesordnung** **ist** **bestimmlich** **die**

Aus Nah und Fern.

Entsetzlicher Mordmord bei Zittau. Eine jüdische Gastwirths-familie umweit der russischen Grenze wurde Nacht von Mördern überfallen und das Mann- und Weib-Kind in einem Saunen im Gäßchen und ein alte Frau von 92 Jahren tödteten bei dem Gemegel verstoß; erlernt wurde das verbleibende Weib gegen den Mörder hien 7000 Mark in Papier und Silber in die Hände.

Vom Hofen erschossen. Gestern Nacht wurde von einem Soldaten an der Schießlinie bei Straßburg ein Mann erschossen. Der Mann wußte mit zwei andern Soldaten in einem Saunen ein Nachlager suchen, wozu ihn der Hofen hinderte. Während die beiden Gefährten die Nacht ergriffen, widersetzte er sich und wurde vom Hofen arretirt. Auf dem Wege nach dem Nachlager wurde der Verdächtige plötzlich einem heimtückischen Lieberfall. Der dem sich entweichenden Kampf genann der Hofen die Hand und setzte dann auf den fliehenden Verhafteten zwei Schüsse los, wozon der letzte in den Rücken traf. Der Gefotene verstarb nach kurzer Zeit.

Dem Göttinger Behausung von Dohomen, der beamtlich auf der Insel Martinique internirt ist, ist es erlaubt, frei auszugehen. Er unterliegt jedoch der speziellen Aufsicht der Polizei wegen Verhütung eines etwaigen Plünderzuges.

Von Wildbienen um Leben gebracht. In der Gemeinde Fais, im Somogner Komitee, wurde der Großgrundbesitzer und besamte Sportmann Bela Kund von Wildbienen ermotet. Die Wilder entflohen und bis bisher noch nicht entdakt.

Verhängnisvolle Verbrechen. Ein Offizier des 6. Jägerbataillons in Leipzig wollte seinen Hund mit dem Revolver tödigen und hatte sich zu diesem Zweck das schafte Gift veracht. In der Nacht, gegen schlaftmache Antipyrin einzuweichen, verzog der Offizier sich und nahm statt dieses Veränderungsmittels das Gift. Trotz der von hinzugekommenen Verlegen sofort angewandten Gegenmittel stand der Unselbstliche nach kurzer Zeit da.

Verurtheilte Wäuberbände. Die Bande Mauring, die schismatische Wäuberbande Siciliens, ist, wie dem „N. W. Tagbl.“ berichtet wird, durch eine glücklich ausgeführte Operation einer durch Militär vermittelten Kanabiner-Abtheilung fast vollständig aufgesucht worden. Der Wäuber Masala mehr mehrere anderen wurden gefasst, sechs andere gefangen, mehrere flüchten vor einer Zeit beim freiwillig. Eine Kanabiner-Abtheilung verhaftet die fliehenden. Auf Seite der Kanabiner gab es nur wenige Verurtheilte. Als des Einverständnis mit den Wäubern verdrängt wurde in Gallinifetto ein reicher Gutsbesitzer, Baron Adolpho Verrano, verhaftet.

In Hebräer-Quartier. In Hebräer-Quartier. Ein Unteroffizier des 140. Regiments wurde heute vor einmger Zeit beim Turnen einen Soldaten betrag gefasst, daß der Soldat mit dem Kopf auf die Steintrappe fiel, wodurch eine Spaltung der Schädeldecke und bald darauf der Tod eintrat. Der Unteroffizier ist gestern nach der Stellung Spandau transportirt worden. Wie nach dem künftigen Voten vertheilt, ist der Unteroffizier für sieben Monaten Festungshaft verurtheilt.

Explosion schlagender Wetter. Nach Meldungen aus Göttingen fand in der letzten Nacht in einer dortigen Hofgebäude in

einer Tiefe von 587 Metern eine Explosion schlagender Wetter statt. Die Grubenarbeiter konnten sich retten bis auf 5, welche schwer verletzt wurden, bei 3 verblieben sind die Verlegungen tödtlich.

Drei Personen in den Stammen umgekommen. Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ aus Kiew sind in den Stammen dort in der vergangenen Nacht zwei Jäger vollständig nieder; der Kaufmann Zug und zwei erwachsene Söhne kamen bei dem Vande ums Leben.

Verstehen in Menschengehast. Unter dem Verdachte, ein Kind geradelt, bündel gelüftet und die Leiche verschutt zu haben, wurden die Mitglieder von Saint Etienne drei ungarische Jäger verhaftet.

Von einem Osephanten getödtet. Der junge Aristokrater Fürst Muscoli, Sohn des römischen Bürgermeisters, wurde in Janjibar durch einen Osephanten getödtet.

Wissenschaftliche Forderung. Gestern Nacht wurde der stiftliche Poulanger in Paris von Compagnie Generale in dem Augenblick verhaftet, daß er an seinem Vater ein Vlatt anbrachte mit der Aufschrift: „Ich habe im Restaurant Fogot die Bombe in einem Momentort sich entzündet lassen! Tod den Waffensündern! Doch die Anarchie! Vor Ende des Monats wird es nach vier Bomben geben!“

Nach Untersuchung wurde 200 000 Mark entnommen. Der Rechtsanwalt Dr. William Goldschmidt, Hamburg, ist infolge des Erwid der Unterschlagung von 300 000 M. bestraft. Ueber sein Vermögen ist gerichtliche der Kontur eröffnet. Die Angelegenheit hat peinliches Aufsehen hervorgerufen.

Vermischtes.

Ein Auszug in Abbazia theilt der „Ed. B.“ über den Aufenthalt der Kaiserlichen Familie einige Einzelheiten mit. Am Tage der Ankunft des Kaisers war das Wetter etwas rau, was den Kaiser sehr unangenehm berührte. Er trug sich zu legen, was den Kaiser sehr unangenehm berührte. Er trug sich zu legen, was den Kaiser sehr unangenehm berührte.

Die Kaiserin hat sich in Abbazia sehr wohl gefühlt. Sie hat sich in Abbazia sehr wohl gefühlt. Sie hat sich in Abbazia sehr wohl gefühlt. Sie hat sich in Abbazia sehr wohl gefühlt.

Die Kaiserin hat sich in Abbazia sehr wohl gefühlt. Sie hat sich in Abbazia sehr wohl gefühlt. Sie hat sich in Abbazia sehr wohl gefühlt. Sie hat sich in Abbazia sehr wohl gefühlt.

Volkswirthschaftlicher Theil.

□ Finanzielle Vorkommnisse.

Die Kapitalbewegung, die sich in den letzten Wochen auf unsem Geldmarkt geltend gemacht hat, daß zwar an Stärke etwas nachgelassen, immerhin ist sie aus gegenwärtig noch als übertrieben zu bezeichnen. Man faßt heutzutage, weil man allgemein an eine Aufschwügsbewegung glaubt und von der Zukunft alles hofft, ohne sich rechtens die Möglichkeit und das Maß dieser Steigerung klar zu machen, man faßt, weil alle Welt faßt, und weil man sich in diesem Verhaltniß die einzige Möglichkeit sieht Geld zu verdienen. Eine Berechnung hat die Annahme nicht, denn im Grunde genommen ist man sich darüber klar, daß das Kaufen in den gegenwärtigen hohen Coursen eigentlich eine Thorheit ist, und man bezieht das Geschäft hier, insofern man weiß, daß man sich beim leichten Ausruken eine Gegenrichtung bewillt, seine Haare wieder auf den Markt zu werfen, aus Furcht, daß ein Rückschlag eintreten und Verluste bringen könne.

Den Mittelplatz auf Werthungen der Kaufleute, den Sed der Pfandkassen, bildet fortgesetzt der russische Handelsvertrag. Alle Welt thut so, als ob einige von ihm das höchste Ansehen genießen. Man hat immer nur das weite Gebiet des Handels im Auge, seinen „ungeheuren“ Bedarf an Rohstoffen aller Art, der unterer Industrie ein „unerschöpfliches“ Arbeitsfeld gewähren müße. Wir haben schon früher wiederholt darauf hingewiesen, wie sehr übertrieben die Berechnungen unserer „Wissenschaftler“ in der Beziehung sind, und den deutschen Industrie- und Handelskreise ist es kein Geheimniß, daß der russische Bedarf an Rohstoffen für die deutschen Industrie- und Exportindustrie hinlänglich, die durch nichts motivirt sind. Bereits früher wiesen wir an der Hand der Ergebnisse der ober-schlesischen Zinnwerke nach, daß die jetzige Preissteigerung der betreffenden Artikel im Vergleich mit dem Preis der letzten Jahre von 43 Prozent kaum nicht das mindeste, bestmögliche Karantellen mit 136 Prozent zu bezahlen, eine solche Kapitalflucht von Sünterwerthen ist einfach unzulässig. Doch aber die höhere Durchschnittsrendite von dem Jahre 1891 wieder erreicht werde, ist wohl kaum anzunehmen. Auslaß hat insofern auf dem industriellen Gebiete große Ertragsverhältnisse zu verzeichnen, insbesondere hat die Eisenproduktion große Fortschritte gemacht, und das ist ein Faktor, mit dem jeder viel zu wenig gerechnet wird.

Bezüglich der Finanzlage Italiens ist immer noch keine Klärung eingetreten. Die von dem italienischen Ministerium beantragte Steuererhöhung bezgl. Zinssteuerung der italienischen Staatsrenten, fiktiven und Eisenbahnobligationen ist ein schweres Unrecht an den hiesigen im Ausland untergeordneten Theilen. Die meisten deutschen Anleger haben die 5 1/2 Prozent zu 90-100% in der Zukunft gekauft, es ist fiktiven Papieren ein außerordentliches, redlichen und befremdendes Einlaß zu thun zu haben. Die geplante Maßregel ist durch die Erschütterung des Credit in Italien selbst außerordentlich nachtheilig. Der Cours seiner Werthpapiere ist um Hunderte von Millionen gesunken. Was Italien am allernächsten fehlt, das ist das Vertrauen, und zwar sowohl das Selbstvertrauen, wie jenes des Auslandes. Nur bei redlicher Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen ist die Wiederherstellung mit dem Vertrauen jener Kreise zu erwarten, welche sowohl die Verbesserung seiner Landwirthschaft und die Stärkung ihrer Industrie, wie für die Wiederbelebung seines Handels und die erhebliche Course-Steigerung der italien. Werthe notwendig sind. Ohne eine solche Wiederherstellung der ökonomischen Hilfsquellen wird im Ernstfall auch die Landesvertheilung des notwendigen Budgets beinahe unmöglich sein.

In Griechenland dauert die neue Wirthschaft, die nun schon seit Monaten dort anhängt, launig fort. Seit ist es wieder um einen neuen Standat reicher. Die englische Gesellschaft, die den Ausba der Piräus-Varia-Bahn übernommen hat, ist zusammengebrochen, sie hat mit Hinterlassung beträchtlicher Schulden das Recht verlassen, die Arbeiten der Bahn zu betreiben. Die englische Regierung befolgt jetzt die Pläne und Aufnahmen mit Bedacht, nicht aber jetzt vor einem Prozeß, den die Gesellschaft antrengen wird, da sie ohne forwährende Hindernisse ihren Kontrakt gerecht geworden wäre. Wer in diesem Streite Recht hat, ist schwer zu ermitteln. Ministerpräsident Zarkow hat in der Kammer einen Gesetzentwurf ein, die englische Gesellschaft aus ihren Verpflichtungen zu entlassen

und den Bau in Staatswege weiterzuführen, aber die Mehrheit des Parlamentes lehnt sich auf die Vorgänge nur soweit ein, daß sie die Forderung der Staatsbahn durch den Staat zu übernehmen, die anderen Bankangelegenheiten nicht, und so ist Griechenland in eine unausgeglichene Bilanzirte vertheilt. Die andere Bahn par diejenige von Mail nach Kalamata, die eine belgische Gesellschaft übernommen hat. Vor zwei Jahren stellte auch diese die Arbeiten ein, und die Bahn, die der Staat übernommen hat, machte sich nicht anders, der Staat liegt auf diese unangenehme Last für beide Seiten sucht man aber in vielen neue Unternehmungen, da der griechische Staat weder Geld noch Kredit besitzt, um selbst die Ausführungen zu übernehmen. Es ergaben private und halbstaatliche Unternehmungen an deutsche Unternehmer, denen man sogar hunderttausend Mark an der Hand zu stellen bereit war, die Eisenbahn kann nicht genug gemacht werden. Keine dieser Unternehmungen wird in absehbarer Zeit die Betriebskosten decken; die Güter, die Griechenland zu verkaufen hat, sind auf den Schiffverkehr angewiesen und der Vertriebsverkehr ist gleich Null. Sogennante Eisenbahnen und Bergwerke können aber bei einem bankrotten Staat nicht in Griechenland zu Stande kommen, und Deutschland hat dort Geld genug verloren. In griechische Unternehmungen darf nicht ein Groschen geleistet werden, so lange nicht das Land allen Verpflichtungen gegen die auswärtigen Gläubiger gerecht geworden ist.

Am dem Bankmarkt war die Kaufsleistung in industriellen Werthen von englischen Gütern eintrüben. Man wollte auch bereits von russischen Geschäften wissen und folgert gern aus der Thatfache, daß zwischen England und Deutschland freundliche Beziehungen herrschen, daß demnach nun auch wieder der deutsche Markt sich dem russischen Geldbedarf öffnen werde. Die noch bestehende Schwäche des deutschen Handels, der bei der Reichthum werde, so laßt man sich in diesen Fällen. So wünschenswerth die Herstellung der alten Geschäftsform zwischen England und sich, so bedarf es doch zuvor noch tiefer gehender Veränderungen auf dem politischen Gebiete. Ueberdies verliert England, kein Geld zu gebrauchen. So erreicht sich auch in diesem Falle der Wunsch der Spekulation als der Vater des Geldmanes.

Hiemitlich fest gestellte sich das Geschäft in Montanwerthen die Verbesserung in der Lage der Eisenindustrie hält an, die Preis-erhöhungen sind indessen zu geringfügig, als daß sich von einer bemerkenswerthen Steigerung der Rentabilität berichten ließe; die Courte der bestellten Werke sind überdies bereits zu hoch, als daß selbst weitere Verbesserungen der Werke die Vertriebspreise beeinflussen dürften. Jedenfalls kann für das laufende Jahr noch nicht auf Erträge gerechnet werden, welche den bereits bestehenden Courten entsprechen. Im Kohlengebiet liegen die Verhältnisse ähnlich, die Eisenindustrie hat die möglichen Courtaufhebungen bereits vorweg genommen.

Für Eisenbahnen blieb die Stimmung überwiegend schwach, die Umsätze unterliegen merkwürdigen Einwirkungen.

Table with 5 columns: Item, April, May, June, July. Rows include Credit, Disconto, Deutsche Bank, etc.

haben gewonnen. Als die Kaiserin dann aus der Partie austrat und die Prinzen mit einer Dame weiterzogen, tief der Kronprinz seiner Mutter zu: „Mama, bitte, gibde nach.“ Diese Auf-forderung schien ihm nicht zu sein; denn die Kaiserin kam bald in die Lage zu flüchten. Das Gesuch aber öffentlich in Gegenwart einer ziemlichen Anzahl von Freunden. Der „N. Fr. B.“ wird neuer aus Abbazia geschrieben: Nachdem der Kaiser von dem Aufzuge nach Gherlo wieder in Abbazia angelangt war, fuhr die „Grillabald“ von Abbazia nach Fiume, um Rolle zu fallen. An der Spitze des Holo Maria Theresia tamte die Post der Caplan „Giuseppe Bedeice“, welcher zehn Personen kam, darunter vier Frauen, so heißt an, daß der Seher sündlichen Schaden erlitt. Die Frauen lachten um Hülfe. Der Seher bißte sofort die Hüftkugel und wurde glücklich durch ein vorüberfließendes Zorobobott in den Hafen verwaunert. Die „Grillabald“ hat keinen Schaden erlitten. Der Kaiser hat sich in der deutschen Marine praktisch ver-wendet, und zwar wird es zum Edoomanjistik zwischen der Stellung Friedrichs und Riel benutzt. Die Werthe, die für die Marineverwaltung aus der Verwendung des Lades entfallen, sind leicht erkennbar, da der Weg von Friedrichs nach Riel ein zwei-tägiges Fahrtaut ist. Im dringenden Fällen wird aus der Besche der im Nachhaken ausgebildeten Mannschaften eine Verwendung erwünscht, welche die des Dredges zu überbringen hat. Zur Anwendung gelangt meistens das Niederbau mit Luftreifen. Die Einrichtung hat sich außerordentlich gut bewährt.

Mein Herr! Ich habe Ihnen Herrn Papa meine Schulden geschrieben. Oem ühli. Herr Hügig hat sich einen Zahn ziehen. Der Vater ist ungeschickt und gleitet mit der Länge aus, so daß ihm Herr Hügig vor Schmerz eine schallende Ohrspeite versetzt. Fingungslos starrt der Vater, die Wangen sich röthend, auf seinen Patienten. „Nein“, sagt dieser ganz ruhig, „kommen Sie wieder zum“ „Wieder zum“, Frau zu ihrem Vatten, der sich anständig, im Wirthshaus zu gehen? Du gehst also doch noch fort? — Dann hoffe ich wenigstens, daß Du heute nicht wieder morgen heim kommst! In der Gegenwart. Gehäufungen (zu einem Gesellen, der hat ihm in Arbeit treten will. Als habe Sie nicht gearbeitet? — Beim Vater in der Gegenwart? Was haben Sie da bekommen? — Ja, wenn Sie's denn doch schon wissen! Weshalb Zage! Unter Trost. Der kleine Karl kommt heulend zu seiner Tante: „Tante — liebe Tante, — der Papa, — hat mich eben furchtbar — durchgehauen!“ — Tante: „Sei ruhig, mein Liebling, Papa meint das so!“

Was Frauen lassen. Frau A.: „Ach, denge, Du bist mit Anna käse, und nun willst Du ihr ein Geburtsjahrsfest machen?“ Frau B.: „Ja, denn da muß sie mit wieder — was schenken, und das ärgert sie.“ „Weshalb ärgert sie?“ Herr Cohn (zu seiner Tochter): „Er ist reich, seine, verachtet sein Geschlecht, und nun willst Du ihm — „Ach, nehme ihn aber nicht! Er gefällt mir nicht!“ — Wie heißt er, gefällt Dir nicht! Du gefallt ihm auch nicht, und er nimmt Dich doch!“

Vermischte Nachrichten.

— Leipziger Werthe. In Allgemeinen war der Verlauf der Dier- Werthe eine ziemlich befriedigende. Sie war durch einen guten Aufschwung ausgezeichnet, an welchem sich französische, englische und holländische Werthe antheilhaft betheiligten. Die Werthe von England und Amerika aus dem Markt genommen, ungefahr für den alten Preisen. Welche Sorten verlaufen sich etwas langsamer als früher; sie waren auch eine Kleinigkeit billiger. (S. 2.)

— Leipziger Garnbörse. Die in den Namen der „Leipziger Börsenbörse“ abgetheilte Baumwollensorten-Börse war diesmal ziemlich lebhaft, welche sich aus dem Markt genommen, ungefahr für den alten Preisen. Welche Sorten verlaufen sich etwas langsamer als früher; sie waren auch eine Kleinigkeit billiger. (S. 2.)

— Vereinigte Bommereise Eisenfabrik und Halle'sche Maschinenbau-Anstalt vorm. Vogt & Vitmann. Der Absatz für 1893 ist wesentlich günstiger als im Vorjahre, namentlich infolge günstiger Geschäftsverhältnisse des hiesigen Eisenhandels. Nach 56 670 M. Abrechnungen wurden in Straßburg 11 409 M., in Halle 66 191 M. in Barth 7766 M. Mengener erzielt. Nach Abzug der Zantheiten, Dotierung des Reservefonds wird eine Dividende von 4 pCt. anstehen. In Straßburg wird in Folge der nicht günstigen Verhältnisse der hiesigen Bommereise der Absatz weniger günstig, es herrichte große Flaue. Das Halle'sche Eisenfabrik hat bessere Erfolge; das neue Schleifens-Compressionsmaschinen bei Anlage von Rältemaschinen gewinnt an Anerkennung, auch das Erzeugniß liefert sich wieder zu beleben; u. A. würde eine größere Fabrikanlage für die Halle'sche Fabrik fähig, ferner mit den hiesigen „Galm“ in Verbindung dem ersten dortigen Werke in Oelbacher-Ungarn, wegen der Schleifens-Rältemaschinen auf 15 Jahre für Oelbacher-Ungarn einen Patentvertrag ab.

— Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actiengesellschaft. Nach Berichten der amerikanischen Linie der Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actiengesellschaft wird die neu angeordnete der Passagier-Berkehr von Amerika nach Europa in diesem Jahre sehr lebhaft zu gestalten. Schon jetzt sind auf den im Mai und Juni von New-York abgehenden Hamburger Schnelldampfern fast alle Plätze der ersten und zweiten Klasse belegt.

— Wälderberger Bahn. Am 7. April. Der Verwaltungsrath der Wälderberger Bahn hat sich am 21. März auf 52 1/2 pCt. auf Aktien St. a. auf 21 pCt. für Aktien St. b. fest.

Beilage der Halleischen Zeitung.

Nr. 82.

Halle a. S., Montag, den 9. April

1894.

Späte Rache.

[9]

Kriminal-Roman von Conan Doyle.

(Nachdruck verboten.)

„Mein Sohn ist völlig unschuldig,“ behauptete sie. „Wenn ich feinetwegen besorgt bin, so ist das nur, weil ich fürchte, daß er in Ihren Augen und vielleicht in denen anderer Leute verdächtig erscheinen könnte. Aber das ist ja undenkbar. Sein vortrefflicher Ruf, sein Stand, sein ganzes früheres Leben, bürgen dafür, daß er an dieser gräßlichen That keinen Antheil hat.“

„Sagen Sie mir nur alles, was Sie wissen,“ bedeutete ich sie; „wenn Ihr Sohn unschuldig ist, hat er nichts zu fürchten.“ „Daß uns allein, Mary,“ gebot Madame Charpentier. Die Tochter verließ das Zimmer und die Mutter berichtete nun in heftiger Erregung: „Der Dreiber hat drei Wochen lang bei uns im Hause gewohnt. Vorher war er mit seinem Sekretär Stangeron auf Reisen; nach den Zetteln an ihren Koffern zu schließen, kamen sie zuletzt aus Kopenhagen. Stangeron zeigte sich schweigsam und zurückhaltend, Dreiber aber benahm sich höchst anstößig. Er war ein gemeiner Mensch von rohen Sitten. Gleich am Abend seiner Ankunft hat er sich sinnlos betrunken und nach zwölf Uhr Mittags sah man ihn selten nüchtern. Dann belästigte er uns in größter Weise.“

„Aber warum ließen Sie sich das Alles gefallen? Sie hätten doch den Menschen los werden können, sobald Sie wollten.“ „Ich weiß wohl,“ sagte Madame Charpentier eröthend; „hätte ich ihn nur gleich am ersten Tage aus dem Hause gewiesen. Allein die Veruchung war groß. Sie bezahlten mir zusammen vierzehn Pfund die Woche, und ich hielt es für meine Pflicht, in diesen schlechten Zeiten mir eine solche Einnahme nicht entgehen zu lassen. Ich bin Wittve und mein Sohn in der Marine hat viel Geld gekostet. Nach dem letzten Austritt zögerte ich aber nicht länger, ihm zu kündigen. Das war der Grund seiner Abreise.“

„Nun, und wie wurde es weiter?“

„Mir fiel ein Stein vom Herzen, als ich ihn glücklich fortfahren sah. Mein Sohn ist jetzt auf Urlaub hier; ich habe mich jedoch wohlweislich gebüht, ihm etwas von meinen Unannehmlichkeiten zu sagen, denn er geräth leicht in Harnisch und liebt seine Schwester zärtlich. Meine Freunde, jenen lästigen Menschen los zu sein, war leider von kurzer Dauer. Noch war keine Stunde vorbei, so klingelte es heftig und man sagte mir, Dreiber sei wieder da, er habe den Zug veräumt. In stark berauschtem Zustand erzwang er sich den Eintritt in das Zimmer, wo ich mit meiner Tochter saß, trat frech vor meiner Tochter Mary hin und machte ihr den Vorschlag, mit ihm zu entfliehen. „Sie sind großjährig,“ sagte er, „das Gesetz hat keine Macht über Sie. Ich besitze Geld die Hülle und Fülle. Kümmeren Sie sich nur nicht um die Alte, sondern folgen Sie mir aus der Stelle; Sie sollen wie eine Fürstin leben.“ Die arme Mary war zu Tode erschrocken und wich vor ihm zurück, er aber ergriff sie am Arm, um sie mit sich fortzuführen. Ich schrie laut auf vor Angst, und in diesem Augenblick trat mein Sohn Arthur ins Zimmer. Was weiter geschah, ich weiß ich nicht, ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe und hörte nur Vermüthungen und ein verworrenes Getöse. Als ich wieder aufblicken wagte, stand Arthur einen Stock in der Hand, lachend an der Thür. „Der saubere Rumpan wird uns voraussichtlich nicht mehr belästigen,“ sagte er; „ich will mich nur noch überzeugen, was aus ihm geworden ist.“ Mit diesen Worten eilte er die Treppe hinunter. Am nächsten Morgen brachte man uns die Nachricht von Dreibers geheimnißvollem Tode.“

„Um wieviel Uhr ist Ihr Sohn nach Hause gekommen?“ fragte ich, als Madame Charpentier mit ihrem Bericht zu Ende war. „Das weiß ich nicht,“ stammelte sie; „er hat sich selbst mit dem Hausschlüssel hereingelassen.“

„Nachdem Sie zu Bett waren?“

„Ja.“

„Wann begaben Sie sich zur Ruhe?“

„Gegen elf Uhr.“

„So blieb Ihr Sohn also wenigstens noch zwei Stunden fort?“

„Ja.“

„Möglichlicherweise auch vier oder fünf?“

„Ja.“

„Wo war er inzwischen?“

„Ich weiß nicht,“ flüsterte sie mit bleichen Lippen.

„Unter diesen Umständen war ich natürlich nicht länger im Zweifel, was zu thun sei. Ich nahm zwei Polizisten mit, suchte Lieutenant Charpentier auf und ließ ihn festnehmen. Als ich seine Schulter berührte und ihn ermahnte, uns ohne Widerstand zu folgen, richtete er sich stolz in die Höhe. „Man hegt ver-muthlich Verdacht, ich sei an der Ermordung des schurkischen Dreiber theilhaft,“ waren seine ersten Worte. Sie werden mir zugeben, daß das höchst verdächtig ausah.“

„Versteht sich,“ pflichtete ihm Holmes bei.

„Er hielt den Stock in der Hand, von dem seine Mutter gesprochen hatte, einen schweren eichenen Knüttel.“

„Wie denken Sie sich denn den Verlauf der Sache?“

„Nun, er ist Dreiber bis zur Bringtonstraße gefolgt. Dort hat sich ein neuer Streit zwischen ihnen entsponnen, Dreiber hat mit dem Stock einen Schlag erhalten, wahrscheinlich in die Magenöhle, der seinen Tod verursachte, ohne eine Spur zu hinterlassen. In der regnerischen Nacht war kein Mensch unterwegs, Charpentier konnte daher die Leiche ungelesen nach dem leeren Hause schaffen. Was aber das Licht betrifft, das vergossene Blut, die Schrift an der Wand und den Ring, so sind das wahrscheinlich alles nur Finten, um die Polizei auf eine falsche Fährte zu loden.“

„Vortrefflich,“ rief Holmes beifällig. „Sie machen wirklich Fortschritte, Gregson; es kann noch etwas aus Ihnen werden.“

„Ich schmeichle mir, daß ich Alles ganz glatt abgemickelt habe,“ sagte der Polizist voll Selbstgefühl. „Der junge Mann behauptete zwar steif und fest, er sei Dreiber nur eine Strecke weit nachgegangen, dann habe dieser ihn entdeckt und sei in eine Droschke gestiegen, um ihn zu entkommen. Auf dem Heimweg wollte er dann einem früheren Kameraden vom Schiff begegnet sein und einen langen Spaziergang mit ihm gemacht haben. Als ich aber nach der Wohnung dieses Bekannten fragte, wußte er sie nicht anzugeben. Wie gesagt, der Fall ist mir ganz klar; es macht mir nur Spaß, daß Lesirade eine so falsche Spur verfolgt, die zu nichts führen kann. — Aber, wahrhaftig, ich glaube, da ist er selbst.“

„Lesirade war wirklich während unseres Gesprächs die Treppe heraufgekommen und trat jetzt ins Zimmer. Sein für gewöhnlich so selbstbewußtes Wesen war kaum wieder zu erkennen; seine Mienen waren verstört, sein sonst so peinlich sauberer Anzug in Unordnung. Er wollte sich offenbar bei Holmes guten Rath holen; seinen Kollegen da zu finden, hatte er nicht erwartet. Unschlüssig blieb er mitten im Zimmer stehen und drehte seinen Süt krampfhaft in den Händen. „Ein höchst verwickelter, uners-fändlicher Fall,“ sagte er endlich.“

„Meinen Sie, Lesirade?“ rief Gregson triumphirend, „das habe ich mir wohl gedacht. Ist es Ihnen denn gelungen, den Aufenthalt des Sekretärs Josef Stangeron zu entdecken?“

„Den Sekretär Stangeron,“ erwiderte Lesirade mit tiefem Ernst, „hat man in Hallidays Privathotel heute früh gegen acht Uhr in seinem Schlafzimmer ermordet gefunden.“

Siebentes Kapitel.

Es kommt Licht in das Dunkel.

Lesirades furchtbare Mittheilung kam uns so unerwartet, daß wir einige Zeit brauchten, um uns von dem ersten Schrecken zu erholen. Gregson war von seinem Sitz in die Höhe geschmetzt, und ich starrte schweigend auf Sherlock Holmes, der mit düster zusammengezogenen Brauen und fest geschlossenen Lippen dafak.

„Stangeron gleichfalls,“ murmelte er endlich — „die Ent-scheidung nahe.“

„Mir scheint, sie ist schon eingetroffen,“ sagte Lesirade und nahm mißmuthig am Tische Platz. „Hier wurde wohl gerade Kriegs-rath gehalten?“

„Ist denn — was Sie sagen — aber auch ganz gewiß wahr?“ stammelte Gregson.

„Eben komme ich vom Schauplatz der That,“ lautete seines Kollegen Antwort. „Ich war der Erste, welcher entdeckte, was sich zugetragen hatte.“

Holmes sah ihn erwartungsvoll an. „Wir haben soeben Gregsons Ansicht über den Fall gehört,“ äußerte er, „vielleicht wären Sie geneigt, uns nun auch Ihre Ergebnisse und Thaten zu berichten?“

„Warum nicht?“ versetzte Lestrade; „ich gestehe offen, daß ich der Meinung war, Stangerson müsse bei Drebbers Ermordung die Hand im Spiele gehabt haben — ein Irrthum, von dem ich durch das jüngste Ereigniß gründlich zurückgekommen bin. Vor Allem wollte ich ermitteln, was aus dem Sekretär geworden sei. Man hatte die Beiden noch Abends um halb neun zusammen auf dem Custoner Bahnhof gesehen. Um zwei Uhr Morgens war Drebbers Leiche in der Brigtonstraße aufgefunden worden. Wo hatte sich Stangerson in der Zeit zwischen 8 Uhr 30 und der Stunde des Verbrechens aufgehalten? — das war die Frage. Ich telegraphirte eine Personalbeschreibung des Mannes nach Liverpool, damit er sich nicht heimlich auf einem amerikanischen Dampfer einschiffen könne. Dann erkundigte ich mich nach ihm in allen Hotels und Privatpensionen in der Nähe des Bahnhofs. Es schien mir wahrscheinlich, daß, wenn die Reise-

gefährten sich aus irgend einem Grunde getrennt hätten, Stangerson zur Nacht im nächsten Hotel einkehren und am andern Morgen Drebbler wieder am Bahnhof erwarten würde.“

„Sie werden wohl vorher verabredet haben, an welchem Ort sie sich treffen wollten,“ warf Holmes ein.

„Wohl möglich,“ meinte Lestrade. „Nun also, den ganzen geistigen Abend brachte ich mit fruchtlosen Erkundigungen zu. Heute früh setzte ich meine Nachforschungen bei Zeilen fort und kam gegen acht Uhr nach Hallidays Privathotel in der kleinen Georgstraße. Auf meine Frage, ob ein Herr Stangerson dort abgestiegen sei, erhielt ich sofort eine bejahende Antwort. „Vermuthlich sind Sie der Herr, auf den er schon seit zwei Tagen wartet,“ meinte der Portier.

„Wo ist er jetzt?“ fragte ich. „Oben in seinem Schlafzimmer; er wollte um neun Uhr geweckt sein.“

„Ich möchte ihn sofort auffuchen.“ „Mit der Absicht, ihn ganz unvermuthet zu überraschen, ließ ich mir von dem Hausknecht das Zimmer zeigen. Es lag im zweiten Stock am Ende eines engen Korridors. Nun stellten Sie sich aber mein Entsetzen vor, als ich bei der Thür angekommen, bemerkte, daß ein dünner rother Strom über die Schwelle rieselte und auf der andern Seite des Ganges eine kleine Blutlache gebildet hatte.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Reise wider Willen.

Von Raimann Mikszáth.

(Nachdruck verboten.)

Die Leute in unserer Gegend sind keine Freunde vom Reisen. Die hohen blauen Berge verschließen ihnen die Welt. Sie meinen, es sei doch jenseits auch nicht viel anders, als bei ihnen, und selbst die Vornehmeren stimmen ihnen darin bei. Nur ein einziger Mensch, Franz Nagy mit Namen, lebte vor etwa hundert Jahren in der Umgegend, von dem die Sage ging, daß er einmal beinahe in Prag gewesen sei. Seitdem nannte man das ganze Geschlecht nur die „Prager Nagys“. Hunderte aber gab es, die nirgends anders hin, als bis in das nächste Städtchen gekommen waren und zu diesen zählte sich auch Herr Paul Redeki.

Einmal sollte er eines großen Prozesses wegen, bei dem es sich um sein halbes Vermögen handelte, nach Wien gehen, doch er meinte: „Lieber verliere ich Alles, ehe ich nach Wien reise.“ — Er that es auch wirklich nicht, und wurde deshalb populär. Seine Sache kam dann zur Administration. Was weiter damit geschah, habe ich vergessen; Thatache aber ist es, daß König Ferdinand V. ihn nach Wien ad audiendum verbum regium vorlud.

Als Paul Redeki die Vorladung erhielt, setzte er sich sofort an den Tisch und schrieb die Absage an den König. Ein Schwur binde ihn, nie nach Wien zu gehen, Seine apostolische Majestät möge daher entschuldigen, aber er bedaure sehr, er könne nicht kommen.

Indessen geschah es nach vielen, vielen Jahren, daß das alte Wien selbst sich aufmachte und näher herandrückte. Man hatte nämlich inzwischen die windesschnellen Eisenbahnen erbaut. Unsere Berge wurden durchstochen und die sammetgrünen Wiesen mit den eisernen Bändern belegt, auf denen die Räder dahinrollen sollten.

Paul Redeki war sehr für die Eisenbahn und betrieb das Unternehmen eifrig. „Es bringt Geld, Wohlstand in die Gegend,“ sagte er, „und macht das Getreide werthvoller.“

Leider war er nicht zu Hause, als die ersten blumengeschmückten Wagen ankommen sollten; er lag krank im Kaiserbade zu Ofen, wohin er sich auf den Rath des Arztes begeben hatte. Die ganze Umgegend versammelte sich an diesem Tage voll Neugier und Zweifel.

„Wir wollen doch sehen,“ sagten die Bauern, „ob es wirklich wahr ist.“

„Dummes Zeug,“ rief Martin Soff, der Schuster von Diszlo, „garnichts wird daran sein; das geht keine zehn Schritt weit, sag' ich Euch, Kinder!“

„Wohin sollte es denn auch ohne Pferd gehen?“ meinte Mathias Rozka abschätzig.

Gabor Kovacs, der Kirchendiener, wollte sich durchaus vor den Zug legen, aber die Wächter erlaubten es nicht. Wenn es der Propst, hatten sich eingefunden, und die Landstraße war weithin schwarz von den angekommenen Wagen. Auch die Schüler aus Selmezbánya waren von der Familie bestellt worden und

vollzählig erschienen. Der Verstorbene verdiente es auch, denn auch nichts nütze, meinte er, so schade es doch auch nichts.

Die Eisenbahnbeamten wurden mit Spottreden überschüttet. „Nehmt nur gleich die Halfter um,“ hieß es, „Ihr werdet ja doch das polnische Dorf da ziehen müssen.“ Die lange aneinandergekoppelte Reihe der häuserartigen Wagen mochte ihnen wohl wie ein Dorf vorkommen.

Unterdessen hatten sich die geladenen Herrschaften versammelt; sie stiegen in die Wagen, und auf einmal begann die große, närrische Maschine wie ein wildes Pferd zu pusten, indeß der Rauch in dicken Schwaden ihrem Innern entquoll und sich einer grauen Wolke gleich über die Kulturfelder hinlagerte. Ein Pfiff, und die lange Wagenreihe bewegte sich wirklich mit Getöse fort. Je weiter sie fuhr, desto schneller ging es, bis sie wie ein vom Bogen geschossener Pfeil dahinslog.

Gabor Kovacs bekreuzigte sich und stotterte verwirrt: „Das kommt nicht von Gott, Ihr Leute, das ist ein Teufelswerk.“

„Das glaub' ein Dümmerer,“ antwortete Jzvan Dót, „ich sag' es noch einmal, da drinnen steckt ein Pferd.“

„Aber wo? — Wir müßten es doch sehen.“ „Sie haben es meiner Seel' dort versteckt. Mir scheint, daß in jedem zweiten Häuschen zwei Paradeperde das hinter ihnen kommende Häuschen ziehen.“

Das war das Wahrscheinlichste und fand allgemeinen Glauben, nur die Blindenfrigen und Andächtigen hielten es nach wie vor für eine Gottverjuchung und Nachstellung des Teufels. Und sie hatten offenbar Recht. Denn als der Probezug zu Mittag zurückkehrte, begannen allerlei Himmelswunder Gottes Zorn deutlich zu offenbaren.

Bei dem großen Mahle, als man eben das Glas erhob, um auf die Gesundheit des abwesenden Paul Redeki zu trinken und das kräftige „Hoch“ erkönte, traf ein Telegramm aus Buda ein, daß Redeki gestorben sei. Punkt 9 Uhr, im selben Augenblick, als in seiner Heimath der erste Zug abfuhr, war er entschlafen. Seine Seele war also mit dem Zuge zugleich abgefahren. . . Draußen aber begann der Sturm zu rasen: er entwurzelte Bäume, deckte Häuser ab und der darauf folgende Wolkenbruch zerriß an mehreren Stellen die Schienen; die große Glocke des Thurmes, die man zum Sturm läutete, zerbrach, und der Blitz schlug in ein Wärterhäuschen der Bahn. Redekische Schnitter, die vom Felde nach Hause eilten, sahen blutige Regentropfen auf den Grassalmen.

Das kommt davon, wenn man Gott versucht. Auf den dritten Tag, Nachmittags um drei Uhr, war des Begräbniß Redekis angelegt. Um halb drei sollte der Sarg mit dem Zuge ankommen, und unter großem Pompe, wie man ihn in Gernersfalva noch nie gesehen hatte, beigesetzt werden. Gedruckte Zettel wurden an die Abligen des Umkreises gesendet. Neun geistliche Herren der benachbarten Dörfer, darunter auch

er war stets ein braver, Charaktervoller Mensch, ein Mann von Wort bis zu seinem Tode gewesen. Aber doch mußte man sich mit der kleinen Glocke begnügen, da die große seit vorgestern zertrümmert war. Das Kastell Redefis war mit Leidtragenden vollgepfropft. Der schwarz überzogene Katafalk wurde unter den Linden aufgestellt. Man brachte Stühle herbei, zündete die Kerzen an, der Kantor räusperte sich und die Verwandten nahmen thranenden Auges zu Häupten des Katafalles Platz. — Nichts fehlte, als der Todte.

Der Propst, der im vollen Ornat stand, zog ungeduldig seine Uhr. „Er könnte schon da sein.“

Karl Petroczig, der im Trauerhause alles angeordnet hatte, eilte ihn zu beruhigen.

„Der Schwager muß gleich hier sein, der Wagen ist schon auf den Bahnhof nach ihm geschickt worden.“

Nach kurzen Worten ertönte wirklich Wagengerassel. Die Menge begann leicht hin und her zu wogen; jedes rechte sich und drängte nach vorn.

Indeß die Neugierigen noch leise miteinander flüsternd, vernahm man laute Ausrufe des Schreckens und Staunens und die Familienmitglieder begannen verwirrt hin und her zu laufen.

„Was giebt es denn? Was ist geschehen?“ fragten, eins das andere anschauend, die Leute und drängten, einander auf die Hüftneraugen tretend, dem Katafalk zu, vor dem die Verwandten bleich und flüsternd standen.

Petroczig gab wie zur Bilbhäule erstarrt, in verzweifeltem Tone die Erklärung:

„Der Schwager ist nicht angekommen, er hat sich verspätet.“ Es war wirklich so, der Todte hatte sein eigenes Begräbniß versäumt. Man suchte ihn im Zuge, aber er war nirgends, obgleich ein Telegramm von Ofen gekommen war, das besagte, daß die Leiche frühmorgens abgesehen worden sei.

So ließ sich denn in Gottesnamen nichts weiter thun, als die Trauerversammlung um Verzeihung zu bitten, daß man sie umsonst herbenußt habe.

„Wie sich die Menschen doch bei ihrem Tode ändern,“ meinte der hochwürdige Pfarrer Mutucsek verdrießlich. „Wie pünktlich war der Selige, so lange er lebte.“

Die Menge zerstreute sich, die Familie aber eilte sogleich, die Leiche telegraphisch zu reklamiren. Aber sie kam weder den nächsten, noch den dritten und vierten Tag. Keine Spur war von ihr zu erlangen.

Endlich, nach Verlauf einer Woche, fand man sie in Wien. Der Wagen mit der Leiche war auf irgend einer Station aus Versehen an den Wiener Zug angepöppelt worden, und so reiste der arme Paul Redefi nach seinem Tode eine ganze Woche in Oesterreich herum, um zuletzt in der Hauptstadt einzutreffen.

Also war er doch noch in die Stadt gekommen, in die er zu Lebzeiten um keinen Preis hatte gehen wollen

Darum behaupte ich, es ist am besten, wenn man zu Hause stirbt, noch viel besser aber, wenn man überhaupt nicht stirbt.

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— Die rothe Nase. So sehr auch die Dichter die rothe Nase in Liebden und Gefängen verherrlichen und geradezu als etwas Wünschens- und Erstrebenswerthes hinstellen: „Wem solch ein Prachtstück angehört, der kann damit sich prahlen, ja prahlen.“ — „Geh' ich des Abends spät nach Haus, scheint weder Mond noch Sterne — Die rothe Nas', die geht voraus; sie dient mir als Laterne.“ — „Ein ganzer Weinberg steckt darin; man sollt es gar nicht glauben.“ — so giebt es doch leider immer noch Viele, die entweder vor Courszetteln und Börseberichten die unsterblichen Werke der Dichter nicht lesen, oder aus angeborener Unanbarkeit und Unverstand gegen diese Gabe ihres Schicksals aufbocken. Wie wären sonst die Nase-Weisen denkbar, die sich tagtäglich zur Beseitigung der Roth-Nasen für schweres Geld anpreisen. Es muß doch noch viel Unmuth im Lande herrschen unter den glücklichen Besitzern der Letzteren. Ein solcher Sonderling ist nun — wie ein Petersburger Korrespondent schreibt — auch hier an der Neva entdeckt worden. — Am Alexandermarkt in Petersburg handelt und wandelt ein Kaufherr, über den die launische Fortuna ihr Füllhorn fast bis zur Reize geleert. Er nennt ein Haus sein eigen, hat Alles im Ueberfluß; in feinen Hallen lagern unabsehbare Waarenvorräthe. Er verfügt über sicher angelegte Kapitalien in beneidenswerther Höhe. Sein Name hat einen guten Klang. An Achtung und Ehre fehlt es ihm nicht. Er kann als Zierde seiner Vaterstadt gelten — und doch ist dieser Mann tief unglücklich, denn — sein Gesichtserker, vulgo Nase, ist himbeerfarben, buchtäblich himbeerfarben! So sehr nun unser Kaufherr diese Farbe an den Beeren seines Gartens schätzt, so sehr kränkt sie ihn im Spiegel. Ja, wenn er noch Wunder wie tränke, aber er trinkt ja gar nicht mehr, als alle anderen Kaufleute, und deren Nasen sind alle passabel, während die seine ihm sein ganzes Leben vergiftet. Was hat er nicht Alles versucht, den Purpurglanz abzuschwächen! Den Glauben an die Wiederkehr kindlicher Weiße hat er schon längst verloren. Dieses schöne Geld, das er zum Fenster hinausgeworfen für Wundersalben und Mense! Er ließ sich die seltsamstenäder verordnen und hatte sogar sein vielduftendes Seelenorgan mit Latmuspapier bekleben lassen. Jetzt wollte er nach Marienbad, doch rieth man ihm davon ab. Der Gedanke an Phosphorzündhölzchen lag nicht mehr fern. — „Ein halbes Königreich für eine richtige Nase!“ hatte er wieder einmal ausgerufen. Da klopfte es an die Thür, und eine kluge Frau trat ein. „Ich werde Dich kuriren.“ Unfinn! — „Ich werde Dich so kuriren, daß

Deine Nase weißer wird wie der Schnee.“ Und sie kurirte drei Tage an ihm herum. Neulich tagte bei dem Unglücklichen ein Concilium von vier Doktoren und zwei Professoren, denn von der Behandlung der Zauberin war die Nase schwarz geworden, wie der Schnabel beim Raben So endet diese Historie von der rothen Nase.

— Das Ständchen. Es ist eine herzige, sinnige Art, bedeutungsvolle Tage bedeutungsvoller Personen durch ein Ständchen zu feiern. Peter Brumkow war ein würdiger Alter, ein Mann von Verdiensten, ein Beschützer der Tugend, ein Förderer der Künste und ein ständiger Besucher des Theaters. Sein siebenzigster Geburtstag wurde zum Ereigniß gestempelt, und die Kapelle des von ihm protegirten Wajentempels konnte nichts Besseres ersinnen, als ihm ein Ständchen zu bringen. Aber Peter Brumkow war ein Kind des Winters; ringsum war Eis und Schnee, als er das Licht der Welt erblickte, und auch die Wetterausichten für den siebenzigsten Geburtstag ließen mit Bestimmtheit erwarten, daß das Thermometer weit unter Null stehen würde. Bei solcher Temperatur ist ein Ständchen weder eine Annehmlichkeit für die Ausführenden, noch ist es eine leichte Aufgabe, besonders wenn, wie es doch nun einmal üblich ist, die Morgenstunde zwischen sechs und sieben zum Ablafen des landesüblichen „Sei mir gegrüßt“ oder „Wer hat Dich, Du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben“ gewählt wird und wenn das fröstelnde Blechbläsercorps in einem hartgefrorenen Hofe Aufstellung nehmen muß. Was der Posauist Stöcker befürchtet hatte, es traf ein: Am siebenzigsten Geburtstage von Peter Brumkow zeigte das Thermometer sechs Grad unter Null. Der Posauist Stöcker schauderte zusammen, als er diese Wahrnehmung früh Morgens um 6 Uhr machte. Er war kein Freund der Kälte, oder diese war sein grimmigster Feind. Seine rothen, runden Backen zeigten bei angemessener Temperatur den etwas specifigen Glanz normaler Körperwärme, sowie aber der Gefrierpunkt zu konstatiren war, schillerten Herrn Stöcker's Backen in einem undefinirbaren Blau. Der Schnurrbart hing ihm melancholisch über die Lippen, und das Haupthaar strebte nach allen Richtungen auseinander. Da half selbst ein so bewährtes Mittel wie Grog — halb Rum, halb Arac — nichts. Es war 1/2 7 Uhr Morgens, als die Kapelle im Hofe von Peter Brumkow's Haus verammelt war; manhaft wehrten sich alle der Kälte, nur der Posauist Stöcker konnte in seine Glieder nicht jene Beweglichkeit bringen, welche zur richtigen Handhabung seiner Posauine unerlässlich war. Mit Nietenanstrengung und wahrer Todesverachtung pustete Stöcker in sein Blechinstrument und zog dessen untere Hälfte mit so merkwürdiger Rucke hin und her, daß das Ebenmaß der Töne ins Schwanken kam. So ver-

klagen die letzten Accorde des ersten Choral's und — welches Glück! — auf der kleinen Fiolloggia der ersten Etage erschien Peter Brumkow, um seine gefühlvolle Dankesrede an die Kapelle zu richten. Er sprach innig und herzlich und Stöber trippelte von einem Fuß auf den anderen, indem er sich auf seine lange Posaune stützte. Es durchrieselte ihn eiskalt, seine Backen wurden blaß und der Kopf sank ihm auf die Seite. Er hörte kaum mehr die pathetischen Schlussworte Peter Brumkow's, nicht mehr die Einladung, daß die Kapelle nach Beendigung des Ständchens zu einem Glase Grog hinaufkommen solle, Stöber schien bereits erfroren. Da klopfte der Kapellmeister scharf an, der berühmte, so hoch da droben aufgebauete Wald soll folgen, wobei die Posaune die unerläßlichen harmonischen Grundbässe zu bringen hat, Stöber schritt jetzt empor, die Ueberraschung des Augenblicks giebt ihm neue Kräfte, er setzt die mächtige Posaune an die Lippen, holt zu einem gewaltigen Ruck aus, um den Zieher seines Instrumentes nach unten zu stoßen, aber — o weh — nichts rückt und rührt sich, dem Instrument entweichen die gräulichsten Mithöne, der Zieher der Posaune, dieser wichtige harmonische Regulator, war — eingetroren! Der Kapellmeister klopfte unter einer scharfen Dissonanz ab, der Tubabläser sprang hinzu, ergriff den Zieher der Posaune und riß mit voller Gewalt daran, während Stöber an dem oberen Ende zog. Da plötzlich ein Ruck — Stöber slog rückwärts um und schlug mit dem Kopfe heftig auf den hartgefrorenen Schnee. Eine große Beule bezeichnete die Stelle dieser unansten Verührung. Die Situation hatte eine unbändige Heiterkeit hervorgerufen, in die selbst Peter Brumkow mit einstimmt. Er verzichtete auf den „Dachaufgebauten Wald“ und bat die Kapelle, hinaufzukommen. Oben in der Wohnung des Gefeierten wehnten alsbald die Grogdrüfte; der Posaunist Stöber aber verschmähte das wärmende Getränk und kühlte eine Stunde lang seine Beule durch — Schneewasser.

— **Die älteste Zeitung der Welt.** In Peking erscheint eine Zeitung, betitelt Ching-Pao (Neuesten Nachrichten aus der Hauptstadt), die, wie man sagt, bereits im Jahre 740 vor der christlichen Zeitrechnung bestanden haben soll. Was in seinen Spalten gemeldet wird, ist sehr lehrreich. So findet man unter anderen offiziellen Anzeigen genau das Datum angegeben, an welchem auf Befehl des Kaisers der Sommerhut gegen den Winterhut zu vertauschen ist. Weiter liest man, daß sechs chinesische Kandidaten für das Amt eines Lehrers aber neunzig und dreizehn über achtzig Jahre alt waren, was auf die Examen-Bestimmungen im himmlischen Reiche ein bezeichnendes Licht wirft. Der Ching-Pao hat noch eine andere Eigenthümlichkeit, durch die er sich vor den meisten europäischen Zeitungen auszeichnet: in seinen Spalten ist fast niemals ein Druckfehler zu entdecken. Das hängt allerdings mit der Eigenart der chinesischen Lettern zusammen, die ein Versehen viel leichter sehen lassen, als dies bei unserer Druckschrift der Fall ist. Immerhin ist der Ching-Pao nicht nur die älteste, sondern auch zugleich die korrekteste Zeitung der Welt.

— **Das Konzert-Rasiren** ist die neueste Errungenschaft der amerikanischen Specialitätentheater. In „Forester's Musik-Hall“ in Boston war das erste Auftreten der siebenjährigen Kunst-rasirerin Miss Nellie Weef angekündigt. Der fünftausend Menschen fassende Saal war gedrückt voll. Die junge „Künstlerin“ wurde mit einem Tusch und nicht enden wollenden Hurrahs empfangen. Der Beifall nahm aber geradezu lebensgefährliche Dimensionen an, als das kleine Mädel acht Herren in fünf Minuten glatt rasirte, ohne daß es dabei das geringste Blutergießen gegeben hatte. Alles wollte plötzlich rasirt sein; die bebartetsten Männer wollten Nellie Weef zu Ehren ihren Bart opfern; nach der 24. Operation mußte die Künstlerin aufhören, da, wie der Regisseur mittheilte, „ihre Hand durch die Aufregung des so stürmischen Erfolges die nöthige Sicherheit für heute Abend verloren habe.“

— **Der Bräutigam ohne „Knöpfe“.** Ueber ein originelles Wittgeuch an den Kaiser Wilhelm wird aus Katibor folgendes berichtet: Ein hiesiges Mädchen, dessen Herz von Liebe zu einem Musketier entbrannt war, hat sich, ohne Jemand etwas mitzuthellen, mit einem höchst originellen Gesuch an den Kaiser gewandt. Es schmerzte sie nämlich tief, daß ihr Ausgewählter keine Knöpfe am Kragen trug, und so setzte sie sich denn hin und trug in einem süßwollen Schreiben dem Kaiser die Bitte vor, er möge doch ihren Bräutigam, dem Musketier Fuhand von der 12. Kompagnie des 3. Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 62 zum Gesetzten ernennen. Und da sie die

Absicht hätte, an den Ofterfeiertagen ihren Ausermählten führen, so möge der Kaiser doch die Angelegenheit so beschleunigen, daß ihr Musketier bereits an den Oftertagen die Knöpfe tragen könne. Das Schreiben ging von Berlin an das Generalkommando nach Breslau und gelangte dann an das Regiments-Kommando „zur Bescheidung der Braut“. Der Bescheid, der der Wittstellerin zuging, wird sie jedenfalls sehr überrascht haben. Das Regiment ließ ihr nämlich eine Abschrift des Verzeichnisses aller Strafen ihres Musketiers zugehen. So hat denn die gute Seele leider nicht die geringste Hoffnung, daß ihr Bräutigam jemals die „Knöpfe“ erhält. Am Ende „schnappt sie ab“, da sie augenscheinlich ehrgeizig ist, und wendet ihre Liebe einem Musketier mit „Knöpfen“ zu.

Vom Büchertisch.

— **Dramaturgie des Schauspiels von Heinrich Vullhaupt.** Shakespeare. 5. Aufl. Gr. 8°. Broch. M. 5.—. In Original-Einband M. 6.—. Oldenburg. Schulz'sche Hof-Buchhandlung. (A. Schwarz.) Es giebt kein anderes Werk unserer gesammten Litteratur, welches, abgesehen von der Bedeutung für die Bühne und den Fachman, das gebildete Publikum zur dramaturgischen Betrachtung dramatischer Kunstwerke ähnlich anleitete, wie Vullhaupt's „Dramaturgie.“ Heinrich Vullhaupt hat tiefer als irgend ein anderer Forscher neben ihm die in den dramatischen Kunstwerken verborgenen ästhetischen Gesetze erkannt und klar gelegt. Der Verfasser darf mit Recht von seinem Werke rühmen: „Von allen hier vereinigt und unter einen Gesichtspunkt gestellten Aufsätzen ist keiner geschrieben, nur um geschrieben zu werden. Sie sind mehr entstanden als gemacht. Bald ist das rein Aesthetische, bald das Technische des Dramas, bald das Theatralische stärker betont. Jedenfalls ist kein einziger ohne eine reiche theatralische Erfahrung und ohne genaue Fühlung mit allen Einzelheiten des Dramas und seiner scenischen Wirkung ausgereift.“ Das Werk, das sich bekanntlich der weitesten Verbreitung und Anerkennung in den Kreisen der Gelehrten, der Schauspieler, der Freunde der dramatischen Kunst und Litteratur erfreut, hält sich von aller unfruchtbareren philosophischen Speculation fern. Es verfährt durchaus induktiv und verpflichtet Künstler und Laien weder auf ein klassisches noch auf irgend ein andres Dogma. Es sagt nicht: so muß ein Drama beschaffen sein, sondern nur: unter den und den Bedingungen ist das Drama entstanden, und diese und jene Dinge, die sich bei den großen Kunstwerken aller Zeiten und Völker finden, verstanden den Schluß, daß sie von seinem Wesen unzerrentlich sind. Von den drei Bänden bringt der erste Lessing, Goethe, Schiller und Kleist, der zweite, in sechsen erschienenen 5. Auflage vorliegende, Shakespeare, der dritte Grillparzer, Hebbel, Ludwig, Gustav und Laube. Sie weisen der dramatischen Kunst Bahn und Richtung und erschließen dem Gebildeten das Wesen der großen Meister der dramatischen Poesie, wie es sich in ihren Schöpfungen spiegelt, tiefer und reiner.

— Die sechsen erschienenen Lieferungen 22 bis 27 der „Gesammelten Schriften“ von **Marie von Ebner-Eschenbach** (Berlin, Gebr. Paetel) bringen das zweite Hauptwerk der gezeierten Dichterin, den erschütternden, alle Tiefen der Seele aufwühlenden Roman: „Unfühnbar.“ Die männliche Kraft der Darstellung, die sich manchmal zu lapidaler Wucht steigert, der Ernst der Lebensanschauung, der auch den Schattenseiten des Daseins nicht ängstlich ausweicht, dazu die frauenhafte Reinheit, der Adel und die Vornehmheit des Vortrags verleihen diesem Werke seinen unvergänglichen Reiz und reihen es dem Besten an, was je von einer Frau geschrieben ist. — Der billige Preis der neuen Ausgabe ermöglicht auch minder Bemittelten ihre Anschaffung, und wird ohne Zweifel die Bekanntheit mit der Dichterin in allen Lebenskreisen unfes Volkes fördern.

— **Grillparzer's Sämmtliche Werke.** Herausgegeben von A. Sauer. Neue Lieferungs-Ausgabe. Erscheint vollständig in 40 Lieferungen zu 40 Bfg., alle 14 Tage eine Lieferung. Stuttgart, F. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Langsam, aber sicher hat Grillparzer seinen Weg gemacht. Der Stein, den ebendem die litterarhistorischen Bauleute verworfen hatten, ist zum Eckstein, und das Bewußtsein von seiner Bedeutung zum Gemeingut geworden. Nichts beweist diese Thatfache schlagender als die Zahl der Auflagen seiner sämmtlichen Werke: zwei Jahrzehnte nach des Dichters Tode ist eine fünfte Auflage nöthig geworden. Seit der ersten, die von den berufensten Händen veranstaltet war, ist die Verlagsbandlung unablässig bemüht gewesen, Grillparzer's Werken all die Sorgfalt angedeihen zu lassen, durch welche die Cotta'schen Klassiker-Ausgaben ihren Weltruf erlangt haben. In der neuen Auflage ist alles irgend Erreichbare aus des Dichters Nachlaß mit aufgenommen, der Text mit echter Philologentreue behandelt und angeordnet, durch vorzügliche Einleitungen dem Verständniß zu Hilfe gekommen, kurz äußere Vollständigkeit und innere Vollkommenheit erstrebt — und das mit glücklichstem Erfolg; dafür bürgt schon der Name des Herausgebers, als ersten Grillparzer-Kenners der Gegenwart. Daß diese schöne, zwanzigbändige Ausgabe in Lieferungen zu ungemein billigen Preis ausgegeben wird, kommt sicherlich den Wünschen vieler entgegen. Die beiden ersten Lieferungen sendet auf Verlangen jede Buchhandlung zur Ansicht.